

Tage der ökonomischen Kleinstaaterei zu Ende gehen? Das »gute Leben« für alle, der biblische »shalom« werden Wirklichkeit, wenn wir die Welt als »Haushalt« organisieren, nach den Maßstäben von sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Nachhaltigkeit. Das bedeutet das endgültige »Aus« für Kapitalismus pur. Ansonsten droht das »Aus« für das »Experiment Menschheit«. Die biblische Tradition vermittelt ethische Wertmaßstäbe als Orientierung für wirtschaftliches Handeln, damit alle das Leben haben.

Paul Schobel, Stuttgart

Wolfgang Kessler

Wirtschaft für alle

Eine kritische Einführung in die wirtschaftlichen Probleme der Bundesrepublik Deutschland

Hartung-Gorre-Verlag: Konstanz
206 Seiten, DM 20,- / SFr 20,- / ÖS 146,-

Wirtschaft – für viele Zeitgenossen immer noch ein Buch mit sieben Siegeln und Ökonomen verpacken meist ihre Aussagen in das Kauderwelsch ihrer Fachsprache. Nicht so bei Wolfgang Kessler, Wirtschaftsjournalist und Chefredakteur des »Publik Forum«. Sein Buch besticht durch eine wohlthuende, verständliche Sprachführung, die einem sanft in den Mantel des Verstehens hineinverhilft. Komplexe Zusammenhänge werden auch dem »Laien« plötzlich zugänglich: Arbeitslosigkeit, Staatsverschuldung, Rentenkrise, die Spaltung der Gesellschaft in Arm und Reich, Währungsunion, Globalisierung, Ökologie – da wird kein noch so heißes Eisen ausgespart. Es bleibt einem aber auch nicht erspart, sich selbst ein Urteil zu bilden, um aktiv und kompetent auf die öffentliche Meinungsbildung einwirken zu können. Die einzelnen Problemkreise sind mit Daten und Fakten, Zahlen und Schaubildern aufbereitet. Ausführliches Literaturverzeichnis, Internet- und e-mail-Adressen, Insider Tipps – das

alles gehört schon fast zum Standard, wenn ein Journalist als Fachmann die Feder führt.

Natürlich bewegt den Autor auch eine Vision, nämlich der Traum einer humanen, nachhaltig-ökologischen und sozialen Marktwirtschaft, die sich demokratisch legitimiert. Wir können die Welt von morgen unter den Vorzeichen der Globalisierung nicht mit Konzepten von gestern gestalten. Mag sich der Liberalismus auch modisch mit »Neo« schmücken – er ist nicht zukunftsfähig. Kapitallogik und die Primitiv-Mechanik von Markt und Wettbewerb reichen als Regulative nicht mehr aus. Sonst wird Wirtschaft wirklich zum »Schicksal«. Dabei ist sie nichts anderes als »die Magd, die uns täglich die Suppe auf den Tisch zu stellen hat« (Hegel).

Paul Schobel, Stuttgart

Diakonia Filmtipp

»American Beauty«

USA 1999, 122 Min., Freigeg. ab 16 J.
Regie: Sam Mendes;
Buch: Alan Ball
Darsteller: Kevin Spacey, Annette Bening, Thora Birch, Wes Bentley, Mena Suvari, Peter Gallagher, Chris Cooper, Allison Janney;
Kamera: Conrad L. Hall.
Noch nicht auf Video erschienen.

Lester ist kein Held. Er ist bloß »ein ganz normaler Kerl, der nichts zu verlieren hat.« Es dauert ein Weilchen, bis diese Erkenntnis in ihm reift, genau genommen fast sein Leben lang. Was er mit dem Rest davon anfängt, zeigt diese Tragödie, die so leichtfüßig daherkommt, dass sie beinahe ebenso gut als schwarze Komödie durchgeht. Im Tonfall wohl temperiert, aber niemals lau, zeigen Bilder von bestechender Klarheit und Ordnung – schöne, kühle Bilder – subtil Situationen emotionaler Verstrickung, die durchweg nach drastischen Lösungen zu verlangen scheinen.

Zu Beginn stellt sich die Hauptfigur selbst mit sympathischer Nonchalance als hoffnungslosen Underdog vor. Hoffnungslos? Nach und nach löst sich Lester aus der Verkrustung seiner gutbürgerlichen Lebensumstände. Einmal mehr ist erotische Faszination Schrittmacher des Aufbruchs, eines Aufbruchs, der offenbar schicksalhaft in den Tod führt. Auch dies erfahren wir mit typischem Gleichmut in den ersten Filmminuten. Natürlich ist diese vorgebliche Durchschaubarkeit trügerisch und am Ende kommt alles ganz anders und doch wie vorherbestimmt.

An Sex und Gewalt kann man sich wie im wirklichen Leben nicht vorbeimogeln, doch bewahrt der Film hier durchaus Contenance, stilisiert, ohne übermäßig zu schönen.

Lester begehrt Angela, die laszive Schulfreundin seiner eigenen renitenten Tochter Jane. Die wiederum verliebt sich in den merkwürdigen Nachbarsohn Ricky, der seinerseits Lester mit Haschisch versorgt und so dessen verschüttetem jugendlichen Lebensgefühl auf die Sprünge hilft. Dann ist da noch Carolyn, Lesters erfolgsbesessene Furie von Ehefrau, die ebenfalls im Laufe des Films ihre eigene Version von Selbstsuche inszeniert. Und es gibt Rickys militaristischen Vater und seine in Einsamkeit erstarrte Mutter.

In diesem brisanten, nur leicht überzeichneten und brillant gespielten Mischmasch von Charakteren verfolgen wir Lesters Begegnungen und Beziehungen, die sich meist im »Noch nicht« oder »Nicht mehr« erschöpfen, flüchtig und vergeblich erscheinen und doch nicht sind, weil im Mittelpunkt seine Begegnung mit sich selbst steht. Folgerichtig verweigert der kleine Angestellte nach und nach lustvoll seine eingespielten Funktionen: Den Job aufzugeben ist da nur der erste Schritt... Am Ende ist Lesters stille Resignation einem durchaus provozierenden inneren Gleichgewicht gewichen: Er ist mit sich

im Reinen. Kein Werben um Verständnis, keine Rechtfertigung: Er hat die Verantwortung für sein Leben übernommen; dies führt ihn stimmigerweise in die Verantwortungslosigkeit. Macht ihn das zum Helden? Zumindest macht es ihn sehr sympathisch.

Gewissermaßen wird uns hier ein verkürzter, höchst konzentrierter filmischer Entwicklungsroman geboten, der das Lebensgefühl der Wohlstandsgesellschaft mal mit diebischer Freude, mal mit trockener Verzweiflung exakt auf den Punkt bringt. Gut oder böse, richtig oder falsch? Alltagsmoralische Routine wird nebenbei obsolet, wo sie sich nicht am menschlichen Umgang messen lässt. Das ist nicht neu, aber gut, weil unaufgeregt modern erzählt.

Auch die religiöse Spurensuche lohnt sich. Ausgerechnet Ricky weiß mehr als die anderen: Unabhängig, ja getrennt voneinander führt er Lester und seine Tochter aus alten Abhängigkeiten in (vermeintlich?) neue Welten, in ein neues Leben. Er ist nicht ehrlich, aber immer offen und erscheint bei genauem Hinsehen als die einzige wirklich beziehungsfähige Person. Diese wahre Erlösergestalt fragt den Antihelden, ob er gerne mal high wird und bietet der Geliebten an, ihr den Vater umzubringen. Und doch ist der vermeintliche Freak in der Bibelverkäuferkluft geradezu messianisch. Seine allgegenwärtige Videokamera mit Hunderten von Aufzeichnungen erscheint da wie das gegenständliche Auge Gottes. Was er festhält, ist Schönheit. Schönheit im Auge Gottes.

Überhaupt ist er der Einzige, der uns von Gott erzählt, sehr dosiert natürlich, kryptisch. Der Einzige, der zu wissen scheint von »dieser gütigen Kraft, die uns sagt, dass es keinen Grund gibt, Angst zu haben«. Der Einzige, der eine Spiritualität zumindest rudimentär ausdrückt; selbst Lesters seelisches Flügengeworden vollzieht sich ja individualistisch im Materiellen und setzt in der

Vergangenheit an: die Musik, das Auto, die Droge, ja selbst der Job seiner Jugend symbolisieren die neugefundene Freiheit. Und doch schmeckt dieses neue alte Lebensgefühl alles andere als schal, sondern bei aller programmierten Vergeblichkeit erfrischend nach mehr. Ansatzweise, behutsam werden für Lester wieder Beziehungen möglich, auch wenn er sich hauptsächlich selbst genügt – und so weit muss man schließlich erst mal kommen.

Und die Frauen? Eine Träne im Knopfloch der Betrachterin: Carolyn – zwanghafter Lebensstil, hysterisches Gebaren. Wenn Lester das Prinzip Sein für sich entdeckt, verkörpert sie das

Prinzip Haben. Dazu gibt es noch die chronisch missmutige Jane, den ungewöhnlich-gewöhnlichen Babyvamp Angela und Rickys katatonische Mutter – viel authentisches Potential zur Freiheit zeigt keine von ihnen.

Dennoch: *American Beauty* bietet Vitalnahrung für Herz, Kopf und Auge, genussvoll, doch nicht unbedingt leicht verdaulich; durchaus raffiniert, aber nie überkandidelt. Erschütternd und hoch vergnüglich in einem, ebenso anspruchsvoll wie ansprechend spiegelt der Film berauschend unterschiedslos Schrecken und Schönheit des ganz normalen Lebens.

Andrea Frenzel, Berlin